

NIKOLA HOTEL



ROMAN

**SPIEGEL  
Bestseller**

# BLUE

WO IMMER DU  
MICH FINDEST

*KySS*



**Nikola Hotel**

# **Blue – Wo immer du mich findest**

*Roman*

## Über dieses Buch

**Liebe muss nicht perfekt sein. Nur richtig.**

Jane ist allein. Weil ihre Mutter plötzlich gestorben ist. Weil ihr Bruder sie belogen hat. Und weil es ein Geheimnis gibt, von dem niemand erfahren darf. Da sie momentan nicht nach Hause will, schläft sie heimlich in dem Diner, in dem sie arbeitet. Zumindest lenkt der Job sie ab. Vor allem wenn Alex da ist. Alex, der arrogant, ironisch und aufbrausend ist. Und der sie trotzdem fasziniert. Denn nach und nach fällt ihr auf, dass der gutaussehende Politikstudent nur in bestimmten Situationen so bissig reagiert. Er scheint andere Menschen mit Absicht auf Distanz zu halten. Und als Jane den Grund dafür erfährt, bricht ihr das Herz ...

Das Finale der zweibändigen Paper-Love-Reihe  
Mit Origami-Faltanleitungen

## Vita

Nikola Hotel hat eine große Schwäche für dunkle Charaktere und unterdrückte Gefühle. Obwohl sie auch schon romantische Komödien geschrieben hat, hängt ihr Herz daher vor allem am New-Adult-Genre. Und das merkt man ihren ebenso gefühlvollen wie mitreißenden Liebesgeschichten an. Seit 2020 gelang jedem ihrer Bücher unmittelbar nach Erscheinen der Einstieg auf die *Spiegel*-Bestsellerliste. Ihre Veröffentlichungen umfassen «It was always you» und «It was always love» um die Blakely-Brüder Asher und Noah. Beide Romane wurden von Carolin Magunia mit Handletterings illustriert. Auch die Paper-Love-Reihe («Ever» und «Blue») ist mit Daumenkinos und Origami-Faltanleitungen aufwendig ausgestattet. Aktuell schreibt Nikola Hotel an ihrer neuen Reihe «Dark Ivy», die mit Dark-Academia-Motiven spielt. Sie lebt mit ihrem Mann und den drei gemeinsamen Söhnen in einem kleinen Dorf in der Nähe von Bonn und gewährt auf Instagram allerlei Einblicke in ihren Schreiballtag. Mehr Informationen sind auf ihrer Homepage zu finden: [www.nikolahotel.de](http://www.nikolahotel.de)

Sometimes to keep yourself together  
You must allow yourself to leave,  
Even if breaking your own heart  
Is what it takes to let you breathe.

Ember Holmes

# Playlist

*Therefore I Am* – Billie Eilish

*Get Home* – Bastille

*Mother & Father* – BROODS

*Haunt (Demo)* – Bastille

*Beggin'* – Måneskin

*Follow You* – Imagine Dragons

*Peace Like A River* – Beautiful Chorus

*Dancing in the Moonlight* – Yonder Mountain String Band

*Bad Decisions* – Bastille

*In The Blood* – John Meyer

*Those Nights* – Bastille

*You Know My Name* – Chris Cornell

*Slow Motion* – Jarryd James

*Boys Will Be Boys* – Dua Lipa

*4AM* – Bastille

*Wonder* – Shawn Mendes

*Summer Of Love* – Shawn Mendes

*Easy* – Troye Sivan, Kacey Musgraves (feat. Mark Ronson)

*Follow Your Arrow* – Kacey Musgraves

*A Little Less Conversation* – Elvis Presley

*Give Me The Future* – Bastille



## 1. Kapitel

# Jane

DAVID: Wo warst du letzte Nacht?

DAVID: Bist du immer noch sauer? Gib wenigstens ein Lebenszeichen von dir, ich will nur wissen, ob es dir gut geht.

**D**ie erste Nachricht von meinem Bruder ist von heute Morgen. Die letzte Nachricht kommt, unmittelbar bevor ich zurück an die Arbeit gehe. Und anscheinend schreibt er gleich die nächste, denn meine Hosentasche vibriert, kaum dass ich das Handy weggesteckt habe. Maximal eine Minute war ich auf der Toilette, weil ich Chase nicht so lang allein lassen wollte. Der Diner ist heute Mittag ungewöhnlich voll. Fast jeder Tisch ist besetzt. Selbst wenn ich wollte, hätte ich keine Zeit, meinem Bruder zu antworten.

Ich hetze von Tisch zu Tisch, immer am alten Frank vorbei, der mit seiner Schiebermütze wie festgewachsen unter dem Filmplakat von Katharine Hepburn sitzt. Es ist verdammt warm. Wahrscheinlich stimmt was mit der Klimaanlage nicht, denn sie läuft eigentlich auf höchster Stufe, deshalb verteile ich zum frischen Kaffee auch gleich Eiswasser. Drei weitere

Bestellungen kritzle ich auf einen Zettel und sammle Geld und leere Gläser ein, bis sich wieder die Gelegenheit ergibt, einen kurzen Blick auf mein Handy zu werfen.

DAVID: Es tut mir leid, Jane. Du hast recht. Mit allem. Ich weiß nicht, wie ich mich noch bei dir entschuldigen soll. Bitte rede mit mir!

Ich überlege ernsthaft, meinen Bruder zu blockieren, weil ... Seine Nachrichten tun einfach nur weh. Aber es ist David. Ich weiß, dass es ihm leidtut. Dass es ihm *wirklich* leidtut. Wahrscheinlich bringt sein schlechtes Gewissen ihn gerade um. Trotzdem möchte ich ihn aktuell in einem Sack im Contoocook-River versenken, weil er ...

«Hey.» Eine Hand erscheint in meinem Blickfeld, und ich bleibe ruckartig stehen. Als meine Augen auf dem dazugehörenden Typ mit den dunklen Haaren und dem blauen Poloshirt landen, ziehen sich ganz automatisch meine Brauen zusammen.

Alex Garland. Oder auch der Poloshirt-Idiot, wie ich ihn nenne.

«Zwei Gläser Eistee ohne Zitrone bitte.»

Zwei Gläser? Soweit ich das sehe, ist er allein hier. So wie sonst auch. Wahrscheinlich hat er keine Freunde. Was auch nicht verwunderlich ist, wenn man so ein Ekelpaket ist wie er. «Beide auf einmal?», frage ich und verfluche mich im nächsten



Moment selbst. Fragen beantwortet dieser Idiot in neun von zehn Fällen mit irgendeinem ätzenden Kommentar.

«Wird ganz offensichtlich länger dauern, bis du wieder vorbeikommst.»

Mist, hat er schon gewartet? Chase besteht darauf, dass jeder Gast sein erstes Getränk nach spätestens drei Minuten hat. Mein Gesicht läuft heiß an. Ich will Alex' überheblichen Tonfall nicht persönlich nehmen, aber das funktioniert nicht. «Bringe ich dir sofort», quetsche ich durch zusammengebissene Zähne heraus.

Alex senkt den Blick auf den Laptop vor sich, und eine dunkle Haarsträhne fällt ihm in die Stirn. Seine Finger fangen schon an zu tippen, als er leise vor sich hin murmelt.

«Womöglich haben wir beide nicht dasselbe Zeitempfinden.»

So ein Arschloch. «Du siehst ja, was hier los ist.» Mein entschuldigendes Lächeln ist vermutlich mehr ein Zähnefletschen, aber das ist eh egal, weil er mich keines Blickes mehr würdigt. Alex Garland ist nicht nur immer allein hier, ich glaube langsam, er ist mit Absicht ein Arschloch, damit er nur ja mit niemandem reden muss und in Ruhe arbeiten kann. Scheint zu funktionieren.

Auf dem Weg zur Theke halten mich noch zwei weitere Gäste an und bestellen Getränke und Burger. Ich arbeite erst seit einem Monat hier im Diner. Es ist also nicht so, als hätte ich wahnsinnig viel Routine in diesem Job, aber bisher bin ich immer mit meinem Enthusiasmus, einem Lächeln und Augenzwinkern durchgekommen. Außer bei Alex Garland –

dem Idioten, der mehrmals die Woche immer in schicken Poloshirts und Chinohosen hier auftaucht, als käme er gerade von einer Gartenparty. Wahrscheinlich wurde ihm dieser Dresscode schon auf seine Geburtsurkunde gedruckt.

Um ihm nicht noch mehr Angriffsfläche zu bieten, nehme ich mir vor, dem Poloshirt-Idioten seine Getränke als Allererstes zu bringen. Aber als ich an die Theke komme und meinem Boss die nächsten Zettel mit den Bestellungen rüberreiche, sieht er mich besorgt an.

«Du musst auch mal was trinken, Jane.» Chase klingt so streng, als wäre er persönlich dafür verantwortlich, dass ich nicht dehydriere.

«Mache ich später, wenn es nicht mehr so voll ist.» Kaum habe ich abgelehnt, bereue ich es, weil meine Kehle so trocken ist wie das Brot, das ich heute Morgen aus der Küche des Diners gemopst habe. Ich habe letzte Nacht hier in Chase' Büro geschlafen. Heimlich. Das Brot dürfte niemand vermissen, weil es schon hart war. Wir können den Gästen ja schlecht etwas servieren, woran man sich beinahe die Zähne ausbeißt. «Oder vielleicht doch», rudere ich zurück. «Gibst du mir ein Wasser?»

Chase nickt erleichtert. Er schenkt mir ein Glas ein, und als ich es gerade an den Mund setze und für eine Sekunde den Blick durch den Raum schweifen lasse, trifft er prompt auf Alex' dunkle Augen und seine hochgezogenen Brauen. Na wunderbar. Jetzt hat er mich auch noch dabei erwischt, wie ich noch vor ihm etwas trinke.

Sofort stelle ich das Wasser ab. «Kannst du mir zuerst die zwei Eistee machen?»

Mit einem Nicken füllt Chase Eiswürfel und je eine Zitronenscheibe in die Gläser, gießt sie bis zum Rand mit Tee auf und garniert das Ganze mit Minze, bevor er sie auf mein Tablett stellt. Ich schnappe mir die Getränke, damit ich das schnellstmöglich hinter mich bringe, und bahne mir meinen Weg zurück zu Alex' Tisch. Als ich dort ankomme, fragt ihn gerade ein Gast vom Nebentisch, ob er einen seiner freien Stühle haben kann. Alex nickt, aber als der Mann den Stuhl schwungvoll wegzieht und aus Versehen gegen den Tisch kracht, zuckt Alex sichtlich zusammen und beißt die Zähne aufeinander.

«Tut mir leid, dass du so lange warten musstest», sage ich schnell, weil er so angespannt aussieht.

«Das ging schneller als erwartet.»

Soll das ein Lächeln sein? Nein, das ist sicher nur eine unwillkürliche Muskelkontraktion. «Wie schön, dass ich dich noch überraschen kann.» Ich verdrehe kurz die Augen, aber sofort reiße ich mich wieder zusammen. So unfreundlich zu einem Gast zu sein, geht gar nicht, zumal Alex auch noch mit Chase befreundet ist. Aber seine arrogante Art treibt mich einfach in den Wahnsinn. «Möchtest du noch etwas bestellen? Einen Bagel vielleicht?» Die isst er öfters. Nur nicht am Wochenende. Da bestellt er immer etwas Süßes ... Und warum habe ich mir das überhaupt gemerkt?

Alex wirkt abgelenkt. Der Mann von eben versucht gerade, das Teelicht anzuzünden, das in einem Glas auf dem Tisch steht, und Alex' Blick geht immer wieder genervt zu ihm. Verflixt, die Kerzen hätte ich eigentlich anzünden sollen, aber ich hab's heute Morgen offensichtlich vergessen.

«Im Augenblick nichts, danke.» Alex' Stirn ist gerunzelt, als er schließlich auf die beiden Gläser guckt.

Na großartig. Das bedeutet, dass ich jetzt alle paar Minuten nach ihm sehen darf, falls er doch noch was bestellen will. «Dann melde dich einfach.» Ich nicke ihm noch einmal zu und wende mich schon ab, da hält Alex mich zurück.

«Sorry, wenn meine Bestellung zu komplex war, aber ich wollte den Eistee eigentlich ohne Zitronenscheiben.»

«W-was?» Ruckartig fahre ich zu ihm herum.

Er hebt seine Augenbrauen an. «Der Eistee.» Er deutet auf die Gläser. «Ich habe ihn *ohne* Zitrone bestellt. Zitrone – kennst du vielleicht. Gelbe, längliche Frucht, saures Fruchtfleisch ...»  
Verdammt.

Ich erinnere mich tatsächlich, dass er das gesagt hat. Warum um Himmels willen habe ich dann nicht aufgepasst und es an Chase weitergegeben? Mit glühend heißem Gesicht strecke ich die Hand aus, um die Gläser wieder mitzunehmen, da sagt Alex: «Der Weg ist anscheinend recht lang. Soll ich es dir vielleicht besser aufschreiben?»

Ich weiß nicht, was in diesem Moment in mir vorgeht, aber irgendwas verschiebt sich in meinem Gehirn. Vielleicht, weil der Streit mit David mich so belastet. Vielleicht auch, weil ich so

schlecht geschlafen habe und mir auf dem schmalen Sofa in Chase' Büro fast das Kreuz gebrochen habe. Vielleicht aber auch, weil meine Mom vor gerade einmal vier Monaten gestorben ist und ich immer noch Angst habe, bei den unpassendsten Gelegenheiten in Tränen auszubrechen. (Und vor Alex in Tränen auszubrechen wäre mein größter Albtraum.)

Vielleicht ist es aber auch gar nichts davon. Vielleicht liegt es einfach daran, dass Alex mich immer spüren lässt, für wie unzulänglich er mich hält. Er ist zweiundzwanzig und kurz davor, seinen Bachelor in Politikwissenschaften zu machen, hat Chase mir erzählt, und ich habe mein Stipendium für die UNH abgelehnt, damit ich dieses Jahr Vollzeit arbeiten und meinen Bruder unterstützen kann. Übermorgen habe ich wieder einen Termin bei der Zulassungsstelle, weil ich mich erneut beworben habe, aber ich fühle mich von Alex behandelt wie ein Mensch zweiter Klasse, nur weil ich hier im Diner arbeite. Und jetzt, in dieser Sekunde, ist mir das einfach zu viel.

«Danke, aber das kann ich mir auch so merken», sage ich seltsam ruhig. Ich ziehe die beiden Gläser zu mir ran, aber anstatt sie einfach mitzunehmen und ihm neue zu bringen, fische ich mit den Fingern die erste Zitronenscheibe aus dem Glas. Dann die zweite. Das Herz hämmert mir dabei bis in den Hals. *Das hast du nicht wirklich getan, Jane!? Du hast nicht wirklich mit deinen Fingern in das Glas gefasst!*

Gott, hoffentlich hat Chase das nicht gesehen. Mit einem Gefühl im Bauch, das eine perfekte Mischung aus Trotz und

Angst vor der eigenen Courage ist, schiebe ich die Gläser zurück zu Alex. «So besser?»

Ich warte darauf, dass er jetzt ausflippt. Oder lauthals nach meinem Boss ruft. Aber Alex sagt kein Wort. Er öffnet den Mund zwar, schließt ihn dann aber wieder, um zu schlucken. Ich kann förmlich sehen, wie es hinter seiner Stirn arbeitet. Schließlich greift er nach dem rechten Glas.

«Viel besser, ja.»

## 2. Kapitel

### Jane

«**E**twas zu trinken, Ms. ...» Die gerunzelte Stirn taucht erst wieder über dem Rand des Papiers auf, als Mrs. Paige meinen Namen gefunden hat. «... Rivers?»

«Sehr gerne.»

Seit einer Viertelstunde sitze ich im Zimmer der Beraterin der Zulassungsstelle und starre auf das Familienfoto von Mrs. Paige, während sie meine Bewerbungsunterlagen durchgeht.

Ihre Stirnfalten sind inzwischen so tief, wahrscheinlich braucht sie am Ende des Tages Botox, wenn sie mich weiter so ansieht. Sie schenkt mir ein Glas Wasser ein, und als ich die Hand ausstrecke, um es entgegenzunehmen, verrutscht der weite Ausschnitt meines piekfeinen weißen Blusenkleids. Schnell ziehe ich den Stoff am Halsausschnitt zurecht und hoffe, Mrs. Paige hat die Narbe nicht gesehen. Nicht dass sie besonders auffällig wäre oder ich mich für sie schämen würde, aber ... ich will nicht darauf angesprochen werden.

«Sie haben im Frühjahr ein Stipendium angeboten bekommen, es dann aber abgesagt. Jetzt bewerben Sie sich



erneut für das nächste Jahr. Wieso wollen Sie jetzt doch studieren?»

Okay, darauf will ich eigentlich auch nicht angesprochen werden.

*Weil ich jetzt genug Geld habe. Weil ich schon immer unbedingt an dieses College wollte. Weil ich inzwischen gelernt habe, dass ein Leben von einer Sekunde auf die andere enden kann. Wie dann die ganze Welt zerbricht und wie schwer es ist, all diese Schnipsel wieder zusammenzukleben. Und jetzt habe ich Angst davor, nicht richtig zu leben. Ich muss diesen Studienplatz haben. Ich will mein Leben selbst in die Hand nehmen und auskosten, was geht. Ich würde alles für diesen Studienplatz tun.*

Ganz schlechte Antwort. Auf die Frage, warum ich auf meinen Studienplatz verzichtet habe, bin ich zwar vorbereitet, aber ich bringe die Worte kaum heraus. «Ich ... wir hatten einen Todesfall in der Familie», erkläre ich vage. «Das war eine harte Zeit, und ich hätte mich nicht so auf das Studium konzentrieren können, wie ich es vorhabe.»

Das ist die Untertreibung des Jahrhunderts. Die letzten vier Monate waren die schlimmste Zeit meines Lebens. Schlimmer als damals, als ich diese Narbe an meinem Schlüsselbein bekam. Schlimmer als alles andere. David und ich waren von einer Sekunde auf die andere auf uns allein gestellt und hatten kein Geld mehr. Damit mein Bruder sein Studium fortsetzen konnte, habe ich das Stipendium abgesagt, um Geld zu verdienen und ihn zu unterstützen, so wie David mein ganzes Leben lang mich unterstützt hat. Er hat alles für mich getan. Er

hat mich zum Arzt gefahren, für mich gekocht, meine Wäsche gewaschen, meine Lieblingsklamotten geflickt, Kuchen für meinen Geburtstag gebacken, mir jeden erdenklichen Kram hinterhergetragen und, wenn ich traurig war, die süßesten Origami-Tiere für mich gebastelt. Er ...

Verdammt! Ich bin immer noch sauer auf ihn, oder nicht?

Mrs. Paige rückt ihr Familienbild auf dem Schreibtisch gerade, jetzt kann ich ihren Mann und die beiden niedlichen Mädchen darauf nicht mehr sehen. Was vielleicht auch gut ist, dann muss ich nicht daran denken, dass es so ein Familienbild von uns nie wieder geben wird.

Den Gedanken abschüttelnd hebe ich das Kinn und sehe Mrs. Paige in die Augen. «Aber inzwischen bin ich bereit, mich voll auf das Studium an der UNH zu konzentrieren. Meine Lebenssituation hat sich geändert, aber meine Ziele sind die gleichen geblieben.»

«Die gleichen Ziele. Interessant, dass Sie das sagen, Ms. Rivers, denn Sie haben andere Angaben gemacht als bei Ihrer ersten Bewerbung und Ihre Fachauswahl geändert.» Sie blättert durch meine Unterlagen, dann wirft sie den Stapel Papier auf den Tisch. «Ehrlich gesagt habe ich Ihr Motivationsschreiben nur überflogen. Es besteht im Grunde nur aus den üblichen Floskeln, die man auf jeder Ratgeberseite im Netz findet. An unserer Universität prüfen wir Ihren Zulassungsantrag ganzheitlich. Ja, Ihre Noten sind wichtig, aber wir möchten erfahren, wer Sie sind und was Sie zu dieser Community

beitragen können. Also: Wieso möchten Sie nun plötzlich Politik im Nebenfach studieren?»

Okay. Einmal Luft holen. Ganz offensichtlich ist Mrs. Paige eine harte Nuss. Warum will ich plötzlich Politik studieren? Das ist eine gute Frage. Aber auch eine, mit der ich gerechnet habe. Nur diesen abweisenden Tonfall habe ich nicht erwartet. Sie war die Einzige auf der Website der Uni, auf deren Profil unter ihrem Namen die Pronomen she/her/hers angegeben waren. Deshalb habe ich den Termin bei ihr gemacht. Weil es zeigt, dass sie tolerant ist. Und fortschrittlich. Dass sie sich Gedanken macht um Menschen, die anders sind. Womöglich habe ich da zu viel hineininterpretiert. Locker ist sie jedenfalls nicht.

«Mir ist bewusst geworden, dass Frauen- und Geschlechterforschung meine Interessen allein nicht abdeckt. Ich will verstehen, wie Politik funktioniert und vor allem wie ich mich selbst engagieren kann. Rassismus, Klassismus und Umweltzerstörung sind so relevante Themen für unsere Gesellschaft, deshalb möchte ich im zweiten Nebenfach auch noch *Social Justice Leadership* studieren, um mich breiter aufzustellen und die Zukunft aktiv mitzugestalten. Ich interessiere mich für Nachhaltigkeit, für die Umwelt, in der wir leben, und ich will auch anderen Menschen helfen, aktiv zu werden.» Wow, ich bin selbst von mir beeindruckt, wie durchdacht das klingt.

Mrs. Paige empfindet das wohl nicht so, denn sie hakt nach. «Welche Berührungspunkte hatten Sie denn bisher mit Politik? Wofür engagieren Sie sich?» Sie beugt sich vor, und das sieht

für einen Moment so aus, als wollte sie ihren großen Busen auf dem Schreibtisch ablegen. «Oder anders gefragt: Haben Sie ein politisches Vorbild?»

Schlägt mein Herz eigentlich noch?

Ein politisches Vorbild?

Erst nach ausgiebigem Räuspern fange ich an zu sprechen. «Ich ... ich bewundere Al Gore für sein politisches Engagement für den Umweltschutz, aber ... na ja ... als Vorbild würde ich ihn nicht unbedingt bezeichnen.» Das war okay. Die meisten Menschen mögen Al Gore, damit lehne ich mich kein bisschen aus dem Fenster. Und ich habe auch nicht rumgeschleimt. Pluspunkt für mich.

Mrs. Paige nickt und kritzelt etwas auf meinen Bewerbungsbogen. «Al Gore stammt aus einer politischen Familie. Wie ist es bei Ihnen, Ms. Rivers? Stammen Sie aus einer politisch aktiven Familie?»

*Ich habe überhaupt keine Familie. Ich habe nur David.*

Etwas kitzelt mich im Nacken, ich schwitze und würde am liebsten einen ganzen Eimer Wasser trinken. Mit zitternden Händen taste ich nach dem Wasserglas und trinke es in einem Zug leer. Auch um Zeit zu schinden.

Stamme ich aus einer politisch aktiven Familie?

Nein.

Doch.

Vielleicht?

Zählt mein Erzeuger, auch wenn ich ihm noch nie begegnet bin? Wahrscheinlich eher nicht. Ich schlucke mehrmals,

obwohl ich gar kein Wasser mehr im Mund habe, und halte mich mit den Augen am Bilderrahmen vor mir fest.

*Natürlich stamme ich aus einer politisch aktiven Familie. Mein leiblicher Vater ist Politiker. Sie kennen ihn. Er heißt William Hayden und ist der Kandidat der Demokraten für das Amt des Gouverneurs von New Hampshire. Der aussichtsreichste Kandidat, wenn man den Umfragen glauben darf.*

Wie gern würde ich das jetzt sagen und Mrs. Paige damit den Wind aus den Segeln nehmen, aber das kann ich nicht. Niemand außer David und den Haydens weiß davon.

«Na ja», fange ich an und schiele auf das leere Glas. Nein, ich werde nicht über meinen Erzeuger reden. Weil ich es nicht darf. Weil er ein Arsch ist. Weil es seinen Wahlkampf gefährden würde und er sich dafür rächen könnte. Und außerdem weil er nichts von mir wissen will. *Vor allem* weil er nichts von mir wissen will. «Meine Familie ist eher unpolitisch», erkläre ich und spreche schnell weiter, als Mrs. Paige schon den Mund öffnet. «Aber das ist meiner Meinung nach auch nicht notwendig, um selbst in die Politik zu gehen. Es gibt eine Menge großartiger Politikerinnen, die aus einer unpolitischen Familie stammen. Was ist mit Kamala Harris zum Beispiel?» Ich bin mir ziemlich sicher, damit mache ich einen weiteren Punkt.

«Harris' Großvater war Beamter in der indischen Regierung.»

Oh.

Ich rutsche auf meinem Stuhl nach vorn. «Dann Alexandria Ocasio-Cortez. Sie ist Kongressabgeordnete und stammt aus einer unpolitischen Familie. Ihr Vater ist Architekt, und ihre Mutter hat Fußböden gewischt und einen Schulbus gefahren. Ich denke, dass diese Erfahrungen und ihr puerto-ricanischer Background sie besonders dafür prädestinieren, sich politisch zu engagieren.» Und dann quatsche ich los und lehne mich plötzlich doch so weit aus dem Fenster, dass ich mich gerade noch mit dem kleinen Zeh am Rahmen festhalten kann. «Meine Mutter ist zwar keinen Schulbus gefahren, aber sie war alleinerziehend, hat ihr ganzes Leben lang andere Leute bedient und unglaublich hart gearbeitet, um meinen Bruder und mich durchzubringen. Mrs. Paige, Sie haben mich nach meinen Vorbildern gefragt, und neben meiner Mutter ist AOC tatsächlich ein großes Vorbild für mich. Spätestens nach ihrer Rede über Sexismus vor dem Kongress, nachdem der Republikaner Ted Yoho sie in der Öffentlichkeit eine *fucking bitch* genannt hat. Ich fand sie großartig. Und wenn das bedeutet, eine *fucking bitch* zu sein, dann möchte ich auch eine werden.»

Ich möchte eine *fucking bitch* werden? Oh mein Gott! Habe ich das gerade wirklich gesagt? Habe ich wirklich diesen Ausdruck in der Zulassungsstelle der UNH in den Mund genommen? Und das auch noch zweimal? Mein Gesicht glüht auf. Wo ist meine Tasche? Eigentlich kann ich auch gleich gehen, bevor sie mich rauswirft. Das war's jetzt. Ich unterdrücke den Drang, auf meiner Lippe herumzukauen, und

beiße stattdessen die Zähne fest zusammen in Erwartung dessen, was nun zweifellos kommen muss.

Aber anstatt mit ausgestrecktem Arm zur Tür zu zeigen, lehnt Mrs. Paige sich entspannt zurück. «Alexandria Ocasio-Cortez ist eine demokratische Sozialistin.»

Sie schmeißt mich nicht sofort raus? Sie gibt mir noch eine Chance? Nur mit Mühe kann ich den Mund wieder öffnen. «Ich ... weiß.»

«Und Yoho hat sich hinterher mit den Worten entschuldigt, einfach leidenschaftlich gewesen zu sein. Was halten Sie von dieser Begründung? AOC sollte sie als Entschuldigung akzeptieren. Schließlich ist doch jeder mal leidenschaftlich in einer Debatte, finden Sie nicht, Ms. Rivers?»

Mrs. Paige sieht mich erwartungsvoll an. Was will sie jetzt von mir? Soll ich ihr zustimmen? Wenn sie mich nicht empfiehlt, dann bekomme ich diesen Studienplatz niemals. Aber wenn ich ihr einfach nur zustimme, dann hätte ich diesen Studienplatz auch gar nicht verdient – finde ich zumindest.

«Nein, ich denke nicht, dass diese Entschuldigung ausreicht», sage ich, und mir wird fast schwindelig dabei. «Yoho ist ein unhöflicher, sexistischer Politiker. Der unsinnigerweise argumentiert, er sei ein anständiger Mann, weil er Frau und Töchter hat. Aber er hat sich mit dieser respektlosen Beleidigung selbst entlarvt. Menschen derart anzugreifen hat nichts mit Leidenschaft zu tun. Er hat es gesagt, weil sie eine Frau ist, die sich nicht zum Schweigen bringen lässt. Und mit seiner fadenscheinigen Entschuldigung legitimiert er es, jede



andere Frau und jedes Mädchen so zu nennen. Es *ist* sexistisch.» Gott, ist mir heiß! Ich glühe innerlich wie äußerlich und wische mir die Strähnen aus dem Gesicht, die wieder einmal aus meinem Zopf gerutscht sind und mir an der Stirn kleben wie zu weich gekochte Spaghetti.

Mrs. Paige nickt. «Sie meinen also, Menschen mit Respekt zu behandeln, macht einen anständigen Mann aus?»

«Ganz genau. Und auch eine anständige Frau.» Ich denke an die Pronomen auf ihrer Profilseite und füge hinzu: «Und auch alle anderen Menschen. Egal ob sie sich einem bestimmten Geschlecht zugehörig fühlen.»

Jetzt lächelt sie. «Ich muss sagen, Sie haben eine enthusiastische Art, Ms. Rivers.»

Ist das gut? Heißt das, sie wird mir helfen? Meine Augenbrauen gehen fragend nach oben.

«Damit will ich sagen, dass mir gefällt, wie inbrünstig Sie Ihren Standpunkt vertreten. Unabhängig davon, ob ich Ihre Meinung teile oder nicht.»

«Und bedeutet das, dass Sie meine Bewerbung unterstützen?»

«Genau das bedeutet es.»

Ich kann mein Glück kaum fassen. *Yesss!* Ohne nachzudenken, habe ich den Arm hochgerissen und meine Hand zu einer Faust geballt. Nun lasse ich sie langsam wieder sinken und schiebe sie unter den Tisch. Mein Grinsen kann ich trotzdem nicht unterdrücken. «Danke, Mrs. Paige.»

«Das ist noch keine Zusage», kommt es nüchtern von ihr. «Über die Aufnahme wird noch entschieden. Den Todesfall in Ihrer Familie können wir dabei nicht berücksichtigen, es tut mir sehr leid. Aber Ihre frühe Bewerbung für das nächste Jahr zeigt ein starkes Interesse an der UNH.»

Sie nimmt meinen Bewerbungsbogen wieder auf und malt irgendein Symbol in die rechte obere Ecke. Ich gehe davon aus, es ist so was wie ein «Daumen hoch». Dann leiert sie einen Informationstext herunter. «Ihren Antrag auf staatliche Studienhilfe stellen Sie bitte frühzeitig. Nachdem Ihre Angaben überprüft wurden, sendet das *Financial Aid Office* Ihnen eine E-Mail, in der Sie darüber informiert werden, ob und, wenn ja, welche Hilfe Sie erwarten können.»

«Ähem.» Mit einem Räuspern versuche ich, ihre Aufmerksamkeit zu erlangen, aber Mrs. Paige schiebt meinen Antrag schon in eine braune Mappe, die sie auf ihre überfüllte Ablage fallen lässt. «Es ist so, dass ich diesmal keine Studienhilfe beantragen werde, weil ... sich meine finanzielle Situation geändert hat.» Weil meine Halbschwester Abbi mir gegen den Willen ihres Vaters Geld aus dem Erbe ihres – *unseres* – Großvaters überschrieben hat, als sie von meiner Existenz erfahren hat. Und nun bin ich unabhängig. Genau genommen sogar vermögend, wenn auch nicht aus gutem Hause. Seit ein paar Wochen besitze ich Anteile an der Hayden Paper Group, eines der größten Papierfabrikanten des Landes. Anteile an der Firma meines Erzeugers, worüber er sicher nicht erfreut ist.

Ich brauche keinen Studienkredit.

Wow. Dieser Fakt ist so unglaublich, dass ich immer noch nicht damit klarkomme. Mein ganzes Leben musste meine Familie für alles schuften. Und jetzt, wo ich mir vieles ohne Probleme leisten könnte, traue ich mich nicht, auch nur einen Cent von dem anzurühren, was Abbi mir überwiesen hat. Außer für das Kleid, das ich gerade trage. Ich will dieses Studium so sehr, da werde ich keinen Dollar für sinnloses Zeug verplempern. Jeden einzelnen verdammten Cent werde ich in das allerwichtigste Projekt meines Lebens stecken. Und das allerwichtigste Projekt meines Lebens ...

... bin ich.

«Gut.» Mrs. Paige schaut nicht einmal auf. «Reichen Sie bitte einen Nachweis über Ihre Finanzierung nach. Wir sind dann fertig.»

Ihr Tonfall weht mich fast schon zur Bürotür. Nachdem ich mich für ihre Zeit bedankt habe, schließe ich die Tür, trabe wie in Trance den Flur hinunter und raus aus dem Gebäude. Mit jedem Schritt werde ich schneller. Ich kann kaum glauben, dass ich das Gespräch tatsächlich hinter mich gebracht habe. Das alles ist komplett surreal. Und erst als mir draußen die Sonne ins Gesicht knallt, kommt es in meinem Gehirn an, wie gut das Interview gerade gelaufen ist. Ich werde studieren! Ich werde wirklich und wahrhaftig studieren! Laut fange ich an zu lachen, tanze wie eine Verrückte im Slalom über den Steinweg, und es ist mir total egal, ob mich jemand dabei sieht.

Mrs. Paige wird mich empfehlen, ich muss diesen Studienplatz einfach kriegen. Ich werde ihn kriegen! Oh Gott, ich muss dringend mit jemandem darüber reden. Ich könnte platzen vor Aufregung. Völlig außer Atem halte ich in meinem Tschakka-Tanz inne und ziehe mein Mobiltelefon aus der Hosentasche. Mein Daumen berührt ganz automatisch den obersten Namen, der mit einem Stern als Favorit gekennzeichnet ist, und ich klebe mir das Handy ans Ohr. Ohne zu klingeln, ertönt sofort eine Ansage: «Diese Nummer ist leider nicht vergeben.»

Nein.

Nein-nein-nein-nein-nein.

Mir bleibt mein Lachen im Hals stecken. Für einen Moment bin ich wie gelähmt, und nachdem sich die Ansage wiederholt hat, drücke ich panisch auf das rote Hörersymbol.

Sofort fangen meine Augen an zu brennen. Ich habe es vergessen, aus meinem Bewusstsein verbannt. Wie konnte mir das nur passieren? Schon wieder. Am Anfang ist das öfter vorgekommen, aber jetzt noch? In der ersten Zeit, als der Handyvertrag noch aktiv war, habe ich manchmal sogar auf die Mailbox gesprochen, weil ich es für einen Moment – einen winzigen glückseligen Moment – verdrängt habe.

Alles.

Was passiert ist.

Dass David und ich allein sind.

Dass nichts mehr so sein wird wie zuvor.

Aber ich dachte, über diesen Punkt wäre ich inzwischen hinaus. Es ist jetzt vier Monate her, doch in diesem Augenblick schlägt es wie ein Meteorit in mich ein, als wäre es gestern erst passiert. Oh Gott, wieso habe ich die Nummer nicht längst gelöscht? Wieso habe ich sie nur gewählt? Wieso schmerzt es so sehr, obwohl ich doch weiß, dass sich am anderen Ende der Leitung nie wieder jemand melden wird?

Nie. Wieder.

Ich muss mich zwingen, den Bildschirm erneut zu entsperren. Es tut weh. Dieses Profilbild zu sehen, tut einfach nur weh. Weil sie darauf lacht, weil sie glücklich und sorgenfrei aussieht und dieser Moment nur so kurz gedauert hat. Aber ich kann diesem Schmerz, der ganzen Trauer nicht wieder nachgeben. Nicht mehr. Nicht jetzt. Ich werde studieren. Ich werde ein ganz neues Leben beginnen und muss damit abschließen.

Mein Magen krampft sich zusammen, als ich den Kontakt erneut aufrufe und auf «Bearbeiten» gehe. Langsam löse ich den Blick von ihrem lachenden Gesicht und scrolle nach unten, bis ich beim Punkt «Kontakt löschen» angekommen bin. Ich tippe ihn an.

Sicher, dass Sie «Mom» löschen möchten?

Ja.

### 3. Kapitel

## Jane

**I**ch habe meine Mom gelöscht. Mein Herz fühlt sich an, als wäre es einmal in der Mitte auseinandergerissen und nur notdürftig zusammengeflickt worden. Meine Augen brennen. Ich habe die ganze Fahrt zum Diner über geheult. Mein Hals ist so eng, dass ich glaube, an allem, was passiert ist, ersticken zu müssen. Und jetzt würde ich so gerne Davids Stimme hören.

Als der Bus auf die Straße zu Chase' Diner abbiegt, wird mir erst bewusst, wie sehr. Mom hat bis vor Kurzem noch hier gearbeitet. David und ich sind sonst immer zusammen hierhergefahren und haben alles in diesem Diner besprochen. Der Diner ist so was wie unser zweites Zuhause. Ich wünschte, wir hätten uns nie gestritten. Oder dass ich ihm einfach so verzeihen könnte. Dann würde ich ihm jetzt erzählen, dass ich aus Versehen Moms alte Nummer gewählt habe und wie schrecklich das ist. Ich würde ihm berichten, wie mein Interview gelaufen ist. Er ist der einzige Mensch, den das wirklich interessiert. Der sich für mich interessiert. Ich würde ihm meinen peinlichen *Fucking-bitch*-Aussetzer beichten, und er würde entsetzt «Verdammt, Jane!» rufen und dann in

Gelächter ausbrechen. Und dann würde er mir sagen, dass sie mich trotzdem nehmen werden, weil ich clever bin, und dass er an mich glaubt.

Ich schlucke und dränge den Schluchzer zurück, der sich schon wieder seinen Weg aus meiner Kehle bahnen will. Ich muss mich zusammenreißen. Der erste Gast wartet bereits vor dem Diner, als ich aus Richtung der Bushaltestelle um die Ecke biege. Ich werfe einen schnellen Blick auf die Uhrzeit auf meinem Handy und zucke zusammen. Ich bin viel zu spät dran, obwohl ich heute aufschließen sollte. Außerdem sehe ich mit vom Heulen verquollenen Augen vermutlich schrecklich aus. Toll. Chase wird stinksauer sein, wenn er davon erfährt.

Mit beiden Händen rubble ich mir über das Gesicht, hole mehrmals tief Luft und streiche mein Kleid glatt. Der Stoff klebt mir am Rücken, weil es selbst für August zu schwül ist und die Klimaanlage im Bus nicht funktioniert hat. In meinen Sandalen hetze ich zum Eingang, wo ein alter Herr seine Schiebermütze in den Händen knetet. Meine Stimme habe ich noch nicht voll im Griff und presse ein heiseres «Hi, Frank» heraus. Dabei bin ich verdammt froh, dass er da ist. Ich bin froh über diesen Job, weil ich deshalb keine Zeit habe, noch länger an Mom zu denken. Oder an David, der mich so enttäuscht hat. «Tut mir total leid, dass Sie warten mussten. Dafür lade ich Sie gleich auf einen Kaffee ein, einverstanden?»

Als Antwort bekomme ich nur ein Grunzen, denn Frank redet nie viel. Eigentlich redet er gar nicht. Er ist Stammgast und kommt beinahe jeden Tag. Früher hat er bei einem



Radiosender gearbeitet und wahrscheinlich da alle Worte aufgebraucht. So stelle ich mir das jedenfalls vor. Die Schlüssel stoßen klirrend gegen den Rahmen, als ich die Tür aufschließe und ihm aufmunternd zunicke. Viel aufmunternder, als mir zumute ist. Aber das hier ist mein Job. Es geht darum, dass die Gäste gern kommen und zufrieden wieder gehen. Und ich will das gut machen. Wenigstens eine Sache will ich richtig gut machen.

Frank folgt mir in seinem typischen Schlurfgang und steuert zielstrebig seinen Lieblingsplatz an. Die Wände des Diners sind mit Filmplakaten und sonstigen Fundstücken gepflastert. Autogramme, Schnappschüsse von alten Filmstars und die ein oder andere Filmklappe, die Chase ersteigern konnte. Ich gehe direkt zu der riesigen verchromten Kaffeemaschine, die fast zehn Minuten braucht, um warm zu laufen, bevor ich mit einer weiteren Entschuldigung nach hinten verschwinde, um in der Küche Licht anzustellen und den Teig aus der Kühlung zu holen.

Es fühlt sich gut an, etwas zu tun zu haben. Leyla, unsere Köchin, hat heute Morgen einen Arzttermin und kommt erst um elf. Aber sie hat mir vor ein paar Tagen gezeigt, wie man Pancakes und Omeletts macht, deshalb hoffe ich, dass ich das auch allein hinkriege. Solange es keinen untypischen Ansturm gibt und niemand Extrawünsche hat. Und solange der Poloshirt-Idiot nicht auftaucht. Ich hab keine Ahnung, ob ich es heute ertrage, mich mit ihm auseinanderzusetzen. Weil dieser Tag echt hart angefangen hat. Aber ich werde diesen